

Triumph des Herzens

JE MEHR IHR MICH VEREHRT,
UMSO MEHR WERDE ICH EUCH
SEGNEN!

PDF - Familie Mariens

15. Jg. (VI) 2007

Nr. 86

Die Geburt Jesu Christi, des Erlösers der Menschen, erfülle Euer Leben mit tiefer Freude und reicher Gnade; Sein Friede möge in Euren Herzen wohnen.

Papst Benedikt XVI.

Das Prager Jesulein

Als berühmtester Wallfahrtsort der „Goldenen Stadt“ Prag und als bekanntester Wallfahrtsort ganz Böhmens gilt die herrliche Barockkirche „Unsere Liebe Frau vom Sieg“ in der Karmelitenstraße auf der „Prager Kleinseite“. Dort befindet sich nämlich das Prager Jesulein, das tatsächlich über die tschechische Grenze hinaus Weltberühmtheit erlangte. Heute ist es auf allen Kontinenten anzutreffen, ob auf Madagaskar oder in einer Flughafenkapelle New Yorks, einer bayrischen Landpfarrkirche, in einem vietnamesischen Dschungelkloster oder in einem der zahlreichen vielbesuchten Jesuskindheiligtümer wie z. B. in Bogota/Kolumbien, Quebec/Kanada, Benin-City/Afrika oder Kalkutta/Indien. Und auch unter uns gibt es wohl kaum jemanden, der nicht schon ein Bildchen, eine Medaille, Novene oder Statue des „Kleinen Prager“ in Händen hielt. Der große französische Dichter Paul Claudel schrieb darüber, und die hl. Karmelitin und Patronin Europas, Edith Stein, betonte 1942 in einem ihrer letzten Briefe vor der Deportation nach Auschwitz: „Gestern kam mir vor dem Bildchen des Prager Jesuleins auf einmal der Gedanke: ... Ist es nicht der ‚heimliche Kaiser‘, der einmal aller Not ein Ende machen soll? Er hat ja doch die Zügel in der Hand, wenn auch die Menschen zu regieren meinen.“ Bis herauf in die Gegenwart reißen die außergewöhnlichen Gebetserhörungen, Heilungen und Wunder des Prager Jesuskindes nicht ab, und viele, die erst die Not kindlich beten und bitten lehrte, wurden dankbar Zeugen dafür, wie wahr es ist, was der „heimliche Kaiser“ verspricht: „Je mehr ihr Mich verehrt, umso mehr werde Ich euch segnen!“

Ursprung in Spanien

Die Geschichte des Prager Jesuskindes beginnt Ende des 11. Jahrhunderts mit den Kämpfen zwischen Christen und Mauren in Spanien, in einem halbzerstörten Karmel zwischen Cordoba und Sevilla. Nur vier Mönche hatten überlebt. Einer von ihnen, Br. Josef, war weithin wegen

seiner tiefen Liebe zum Geheimnis der Kindheit Jesu bekannt.

Eines Tages, der fromme Mönch war gerade am Kehren, stand plötzlich ein anmutiger Knabe bei ihm, schaute eine Weile aufmerksam zu und sagte dann: „Du kannst gut kehren, Br. Josef,

aber kannst du auch ein ‚Gegrüßt seist du, Maria‘ beten?“ „Ja.“ „So bete es doch!“ Als der Karmelit den „Engel des Herrn“ zu beten begann, unterbrach ihn das Kind bei den Worten „... und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ und sagte: *„Das bin ich!“*, dann verschwand es. Unvergesslich blieben ihm die himmlischen Züge des Knaben eingepägt, und wie gerne hätte er ihn wiedergesehen! Jahre vergingen, ehe eine leise Stimme Br. Josef innerlich aufforderte, eine Figur des geschauten Jesuleins anzufertigen.

Doch leider blieben all seine Versuche, eine Wachsstatue zu formen, erfolglos, bis ihm im hohen Alter wieder das Kind erschien und sagte: *„Ich bin gekommen, damit du mich anschauen kannst und deine Figur mir ganz gleich werde!“* Nun konnte er sein Werk vollenden. Kurz darauf starb der heiligmäßige Jesuskindverehrer, und seine zierliche

Wachsstatue wurde in Prozession in die Kirche gebracht. Da erschien Br. Josef seinem Prior im Traum und prophezeite: *„Diese Statue ist nicht für euch bestimmt ... Sie wird von Völkern und Nationen angerufen werden.“* Und genau so sollte es kommen! Vom Karmel gelangte das Jesulein in den Familienbesitz der Adelsfamilien Lara und Mendoza. Als Maria Manriquez de Lara den böhmischen Adligen Vratislav von Pernstein heiratete, brachte sie das kostbare Familienerbstück als Brautgeschenk mit in ihre neue Heimat Prag. Ihre Tochter Polyxena von Lobkowitz vermachte das Jesulein dann 1628 dem Karmelkloster bei der Kirche „Maria vom Sieg“, das erst vier Jahre zuvor, nach der Vertreibung aller Lutheraner aus Tschechien, auf Wunsch des Kaisers gegründet worden war. Als sie dem Prior das wertvolle Kleinod übergab, sagte sie: *„Mein Vater, ich schenke Ihnen, was mir das Teuerste ist. Ehrt dieses Jesuskind, und es wird euch nie an etwas mangeln!“*

P. Cyrill von der Gottesmutter

Sofort erhielt das Jesulein einen Ehrenplatz im Oratorium, wo es besonders von den Novizen hochverehrt wurde. Doch als die protestantischen Sachsen nur drei Jahre später in Prag einfielen, mussten die Karmeliten 1631 nach München fliehen. Ihr Kloster wurde geplündert und die Statue achtlos hinter den Hochaltar geworfen. Erst sechs Jahre später, 1637, kehrte der luxemburgische P. Cyrill von der Gottesmutter zurück, der schon als Novize eine innige Beziehung zum Gnadenkind gehabt hatte. Nach langem Suchen fand er es unter den Trümmern der zerstörten Kirche und brachte es ins Oratorium zurück.

Als er eines Tages davor betete, hörte er eine feine Stimme: *„Erbarmt euch Meiner, und Ich werde Mich eurer erbarmen! Gebt Mir Meine Händchen zurück, die Mir von den Häretikern abgebrochen wurden! Je mehr ihr Mich verehrt, umso mehr werde Ich euch segnen!“* Die mittellosen Patres hatten

jedoch andere Sorgen als die Reparatur der kaputten Statue. Da betete der enttäuschte P. Cyrill, und tatsächlich erhielt er von einem reichen Beichtkind ansehnliche 100 Gulden. Doch nachdem die Vorgesetzten die Spende anderweitig verwendet hatten, musste P. Cyrill den kleinen König sogar aus dem Oratorium wegtragen. Umso mehr betete er in seiner Zelle stundenlang zu dessen Füßen um Verzeihung für das Unverständnis seiner Mitbrüder. Erst nach mehreren Jahren war ein neuer Hausoberer offen für die Verehrung des göttlichen Kindes und sagte, mit der Hand auf die leere Klosterkasseweisend: *„Wenn das Jesulein uns Seinen Segen gibt, so will ich Seine Statue reparieren lassen.“* P. Cyrill betete erneut zum Jesuskind und wurde wenig später in die Kirche gerufen: Am Marienaltar erwartete ihn eine Dame, die ihm lächelnd wortlos ein Almosen übergab. Keiner kannte sie, und P. Cyrill blieb zeitlebens überzeugt, dass es die Gottesmutter

persönlich war. Endlich durfte er das Kind zu einem Kunsttischler bringen, aber weil die Mitbrüder ihm für die Reparatur zu wenig Geld genehmigt hatten, musste er sein kaputtes Jesulein wieder traurig mitnehmen. Da hörte er im Gebet abermals die Stimme: „*Stelle Mich in die Sakristei neben die Tür, und es wird jemand kommen, der sich Meiner erbarmt.*“ Nur eine Stunde später kam der ehemalige kaiserliche Generalkommissar Daniel Wolf, blickte mitleidig auf das kaputte Wachskind

und war, obwohl fast mittellos, gleich bereit, für die Reparatur aufzukommen. So erhielt das Jesulein „neue“ Hände und konnte erneut seinen Ehrenplatz einnehmen. Seinen Verehrer Daniel Wolf belohnte es, indem dieser unerwartet von der kaiserlichen Kammer für geleistete Dienste 3000 Gulden erhielt. P. Cyrill seinerseits konnte bis zum 85. Lebensjahr auf die Fürbitte seines lieben Jesuskindes viele Bekehrungen wirken, Kranke heilen und Besessene befreien, so dass es auch dadurch weithin bekannt wurde.

Reicher Segen durch ein kleines Kind

Doch das sollte nur ein Auftakt zahlreicher Wunder jeder Art, aufsehenerregender Heilungen und militärischer Siege sein, die durch das Gnadenkind geschahen. Die Kunde vom wundertätigen Prager Jesulein verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und bald sprach ganz Böhmen davon. Die Karmeliten stellten es zur öffentlichen Verehrung in der Kirche auf, da Tausende Hilfesuchende herbeiströmten. Adel und Volk, auch Könige und selbst Kaiserin Maria Theresia brachten ihre Nöte und Anliegen in die „Stadt der hundert Türme“. Und wie versprochen, wurden alle vom „kleinen König“ erhört. Als man z. B. der taubstummen Baronin Elisabeth Kolovrat das Jesulein zum Kuss reichte, war sie augenblicklich geheilt. Auch der kaiserliche Feldmarschall Mannsfeld, den man todkrank zum „Kleinen Prager“ brachte, wurde zum Erstaunen seiner Ärzte sofort gesund. Schiffbrüchige wurden wundersam gerettet, und als das Volk von der Pest verschont blieb, eilte sogar die Königin von Polen zum kleinen

Wundertäter, um Dankesnovenen zu halten. Die Adelsfamilie Martinic veranlasste, dass die reich geschmückte Statue in Prozession durch alle Kirchen Prags pilgerte, und „Maria vom Sieg“ wurde bald zum Nationalheiligtum. Durch zwei österreichische Karmeliten begann das heilige Kind dann seinen Triumphzug durch die europäischen Länder und hielt Einzug in allen Karmelklöstern. P. Emmerich vom hl. Stephan machte nämlich die zahlreichen Wunder und Gnadenerweise durch sein berühmtes Buch „Pragerisches Groß und Klein“ weithin bekannt, und der Ordensgeneral P. Ildefons von der Aufopferung Mariens suchte das Vertrauen in das Jesuskind von Prag überall durch das Verbreiten von Statuen und Bildchen zu fördern. Bis heute thront der nur 45 cm große „heimliche Kaiser“ hinter einem kostbaren Kristallschrein, eingehüllt in eines seiner 70 (!) prächtigen Gewänder, geschmückt mit Reichsapfel und Goldkrone, die besetzt ist mit wertvollen Edelsteinen und Perlen.

Trauriges Ende und neues Aufblühen

Obwohl Kaiser Josef II. 1784 in seiner antiklerikalen Einstellung die Karmeliten aus Prag vertrieb, wagte keiner das beliebte Prager

Jesulein anzutasten. Innerhalb von 20 Jahren verfiel die Kirche immer mehr, und die einst so begeisterten Prager schienen ihr Gnadenkind

ganz zu vergessen. Erst 1878, gut 70 Jahre später, wurde die Karmelkirche renoviert.

Schließlich gelang es dem Prager Erzbischof, Kardinal Karl Kašpar, die Verehrung des Prager Gnadenkindes wieder überall neu zu fördern, nachdem er als Seminarist in Rom persönlich die schmerzliche Erfahrung gemacht hatte, dass man den „Kleinen Prager“ überall mehr als in seiner böhmischen Heimat kannte. 1936, beim Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges, ermutigte er dann als Kardinal seine böhmischen Landsleute, beim Prager Jesulein Novenen zu beten, damit die spanische Heimat des Jesuskindes vom Kommunismus befreit werde. Später nannten ihn die Spanier

deshalb dankbar „Kardinal des Prager Kindes“. Als sein Nachfolger, Erzbischof Josef Beran, 1945 vom KZ Dachau heimkehrte, führte ihn sein allererster Weg zum „Kleinen Prager“, wo er eine Dankesmesse feierte. Leider wurde es mit dem Beginn des kommunistischen Regimes ab 1948 in Prag recht still um das Jesuskind, doch hatte dessen Verehrung damals schon lange die Grenzen Tschechiens überschritten! Der „heimliche Kaiser“ war bereits weltweit bei den Gläubigen bekannt und geliebt: auf den Philippinen ebenso wie in Frankreich, Belgien und Ungarn, in Mexiko, Ecuador und Brasilien bis hin nach China, Burma und Indien.

Arenzano, das „Neue Prag“

Eines der größten Zentren der Verehrung des Prager Jesuskindes entstand Anfang des 20. Jahrhunderts in Italien bei den Karmeliten in der Stadt Arenzano, 25 km westlich von Genua in einer herrlichen Bucht. Alles begann mit einem kleinen Ölbild des Jesuleins, durch das derart auffallende Gebetserhörungen geschahen, dass der Pilgerstrom nicht mehr abriss. 1908 wurde das neu erbaute große Heiligtum eingeweiht, in dem seither eine wunderschön geschnitzte Kopie des Prager Kindes beherbergt wird. Erzbischof Josef Beran, der unter den Kommunisten ab 1949 jahrelange Isolationshaft erduldet, kam 1965 ins Exil nach Rom. Dort lernte er als Kardinal einen Karmeliten aus Arenzano kennen, der ihm begeistert vom „Neuen Prag“ erzählte.

Seither nahm der schon betagte Kardinal regen Anteil an allem, was sich in Arenzano zutrug. Er besuchte das Jesuskind dort sogar mehrmals persönlich. Bei den Wallfahrten hinter den Eisernen Vorhang nach Prag, organisiert von den Karmeliten aus Arenzano, konnte er nur geistig teilnehmen, denn er selbst durfte nie mehr in seine Heimat zurückkehren.

Umso mehr freute er sich, als er hörte, dass sich den italienischen Pilger beim Gnadenkind in Prag einmal heimlich ein einfacher Arbeiter

genähert hatte, der sich als Štěpán Trochta, Bischof von Leitmeritz, zu erkennen gab. Jahre hatte er in KZs gelitten, und fast 20 Jahre lang war dem späteren Kardinal Trochta von den kommunistischen Machthabern jede priesterliche Handlung untersagt.

Erst 1993 gab die tschechische Regierung der Kirche das Heiligtum „Maria vom Sieg“ mit dem berühmten Prager Jesulein zurück, und aus Arenzano kamen die ersten Karmeliten, um das Kloster und die Verehrung des Jesuskindes neu zu beleben. Seither pilgern wieder Gläubige von nah und fern bittend und dankend zum Gnadenkind. 1994 kam z. B. eine 70-jährige Inderin mit Ehemann und Enkel, um dem „Prager Wundertäter“ für ihre Heilung zu danken. In ihrer Jugend war sie nach einem Unfall vollständig gelähmt ans Bett gefesselt, als ihr eines Nachts im Traume das Prager Kind erschien und Heilung versprach. Sie betete daraufhin die Novene zum gnadenreichen Jesulein, und noch während der neun Tage kehrte wieder langsam Gefühl in ihre Beine und dann in den ganzen Körper zurück. Nach einigen Wochen war sie vollständig gesund. Das ganze Leben hatte die indische Familie gespart, um diese Dankesreise nach Europa machen zu können.

Auch im „Messaggero di Gesù Bambino“, dem „Boten des Jesuskindes“ aus dem Heiligtum in Arenzano, das heute zu den größten Pilgerorten Italiens zählt, stehen monatlich zahlreiche Gebetserhörungen aus dem „Alten und Neuen Prag“ zu lesen. Nur das spektakuläre Entstehen der „Unterwasserkathedrale des Prager Jesuleins“ sei herausgegriffen: Die Medien berichteten 1991 alle vom größten Schiffsunglück des Mittelmeeres. Direkt vor Arenzano war der riesige Öltanker „Haven“ explodiert, fünf Besatzungsmitglieder hatten dabei den Tod gefunden, und man befürchtete eine ungeheure Umweltkatastrophe. Drei Tage und Nächte brannte der Tanker, und eine gigantische Rauch- und Feuersäule stieg auf, ehe das ausgebrannte Erdölschiff sank. Aber auch drei Tage und Nächte flehte ganz Arenzano und Umgebung innig zum Prager Jesulein. Und etwas Unglaubliches geschah: Es

war kaum Erdöl ausgelaufen, und die erwartete Ölpest blieb somit aus; die reiche Meeresfauna und -flora der beliebten Tauchergewässer wurde nicht zerstört. Arenzano selbst blieb von der klebrigen Masse der Ölschwaden und von einer Grundwasserverseuchung verschont. Dankbar ließ sich die Stadt zehn Jahre später etwas Einzigartiges einfallen:

Am 28. Juli 2001 brachten Taucher eine gesegnete Kunststoffstatue des Prager Kindes in das größte Schiffswrack des Mittelmeeres, das in 42 m Tiefe horizontal auf einem Korallenriff liegt.

Wie in einem „Meeresheiligtum“ thront der „himmlische Kapitän“ nun im Inneren der Kommandobrücke als Regent über die Meere. Umgeben von bunten Korallen und Fischen, ist das Jesulein unter Wasser zu einem beliebten Ziel für Sporttaucher geworden.

Durch Maria zu Jesus

„Mutter, dein bin ich für Zeit und Ewigkeit. Durch dich und mit dir will ich für immer ganz Jesus gehören.“ Diese Worte der Weihe sprachen am 10. Juli 2007 sechs Mädchen aus vier verschiedenen Ländern als Ausdruck ihrer Ganzhingabe an Gott bei ihrer feierlichen Einkleidung im neu renovierten slowakischen Nationalheiligtum Šaštín. Viele Verwandte und Freunde waren aus dem Ausland gekommen, um diesen großen Tag mit den zukünftigen Missionarinnen zu feiern. Die „neuen“ Schwestern werden uns nun ein wenig über ihre so verschiedenen Berufungsgeschichten erzählen.

Sr. Hanna Wibmer, Österreich

Meine Heimat ist das Virgental in Osttirol, und eigentlich habe ich schon als Kind und als Mädchen öfter daran gedacht, Schwester zu werden. Da ich von klein auf fast jeden Tag mit meiner Mutter in die Hl. Messe ging und immer ministrierte, meinten auch die Dorfleute nicht nur einmal: „Aus dir wird gewiss einmal eine

Klosterfrau!“ Das war mir dann doch ein wenig zu viel. Es hatte sogar eher eine gegenteilige Wirkung auf mich, denn eigentlich wollte ich auch immer gerne eine eigene Familie mit vielen Kindern haben.

Als ich 2004 zum ersten Mal zum Internationalen Gebetstag der Mutter aller Völker nach

Amsterdam fuhr, schwänzte ich dafür das erste Mal im Leben die Schule. Aber es zahlte sich aus! Denn als ich die Festhalle betrat, beeindruckte mich die gesamte Atmosphäre derart, dass ich spontan dachte: „*Ich glaube, da ist mein Platz.*“ Ich möchte jedoch nicht verschweigen, dass es mich noch manch inneren Kampf und einiges Ringen kostete, ehe ich dann im Herbst mit Freude ins Mutterhaus der Familie Mariens in die Slowakei kam. Aber als ich dort die Hausschwelle erstmals überschritt, war ich mir ganz sicher: „*Ja, das ist wirklich mein Platz!*“

Mein neuer Name, Hanna, den ich bei der Einkleidung bekam, gefällt mir sehr. So heißt meine mir so liebgewordene hl. Beschützerin, die Prophetin Hanna, die zu Maria Lichtmess im Tempel dabei war, als der greise Simeon der Gottesmutter voraussagte: „*Ein Schwert wird deine Seele durchdringen.*“ Gleich wurde ich an diese Worte erinnert, als mein Blick auf meinen neuen Berufungsring fiel, der ganz schlicht die

Rückseite der Wundertätigen Medaille zeigt, auf der das durchbohrte Herz Mariens abgebildet ist. Als ich meiner Mama den Ring zeigte, sagte sie ganz erstaunt: „*Na, das gibt's ja nicht!*“ Sie hatte mich nämlich schon als Ungeborenes während der sehr schwierigen Schwangerschaft in ihrer Not der Gottesmutter anvertraut und mit großem Vertrauen die Wundertätige Medaille getragen. Als ich dann einen Monat zu früh mit offener Bauchdecke zur Welt kam, bereitete die Hebamme meine Mutter schon darauf vor, mich Gott zurückzuschenken. „*So viel Rosenkranz wie damals habe ich mein ganzes Leben nicht gebetet, und ich versprach, dich ‚Maria‘ zu nennen, falls du überlebst*“, erzählte sie mir später. Dreimal wurde ich nach der Nottaufe in der ersten Lebenswoche operiert. Die Ärzte hatten mich aufgegeben, aber offensichtlich hatte die Gottesmutter noch ihre Pläne mit mir! In Zukunft möchte ich es ihr als Sr. Hanna von Herzen danken – in meiner Berufung für die Priester.

Sr. Lioba Jendrušáková, Slowakei

Meine Freunde und Bekannten kennen mich als Katka aus dem kleinen slowakischen Dorf Bobrov vom Betrieb her, in dem ich nach einer elektrotechnischen Ausbildung arbeitete.

Mit 22 Jahren war ich mit meiner Mutter in Medjugorje, wo ich innerlich verstand: „*Katka, du musst in deinem Leben etwas ändern.*“

Nach Hause zurückgekehrt, begann ich dann öfter die Hl. Kommunion zu empfangen, damit mir Gott den richtigen Weg zeigt. Dazu bediente Er Sich eines sehr guten Freundes aus meinem Dorf, Jozef Jagelák. Denn eines Tages, es war am ersten Oktobersamstag, lud er mich ein, mit ihm im Lastwagen zu den Schwestern nach Stará Halic zu fahren. Nach der Kartoffelernte brachte er immer Kartoffeln ins Mutterhaus, und insgeheim hatte er gedacht, diese Gemeinschaft wäre etwas für mich. Nichtsahnend sagte ich zu. Zweifellos wurde dieser erste Besuch im Mutterhaus dann zum entscheidenden Besuch

meines Lebens. Es begann, kurz gesagt, mein Berufungsweg, und somit hatte auch der gute Sakristan Jozef seinen kleinen „*Triumph!*“

Sofort fühlte ich mich in der Familie Mariens am richtigen Platz, und nur einen Monat später durfte ich für vier Wochen kommen, um das gottgeweihte Leben und die Spiritualität der Gemeinschaft besser kennenzulernen. Nach dieser Zeit konnte ich mich ohne Zögern entscheiden, ganz für Jesus zu leben und Missionarin zu werden. Selbstverständlich war nicht alles leicht für mein lebhaftes, starkes Temperament, und es hieß, vieles zu lernen. Auch waren da noch meine Eltern, die mich endgültig ziehen lassen mussten. Doch sie brachten das Opfer großzügig wie schon einmal, als mein kleiner Bruder auf tragische Weise ums Leben kam. Mama sagte mir zum Abschied: „*Katka, Gott hat eines unserer Kinder zu Sich genommen, ohne uns zu fragen, und*

jetzt schenken wir Ihm auch dich, damit du Ihm dienst.“

So ist es nun gut vier Jahre her, seit ich mein schönes Elternhaus verlassen habe. Am Einkleidungsstag sprach ich mein: „Jesus, ich

komme, ich komme aus Liebe!“, und meine Familie, Bekannte, ehemalige Mitschüler und Lehrer, etwa 150, waren gekommen, um für meine Berufung zu danken.

Sr. Rosalia Osterspey, Deutschland

Neun Jahre ist es her, seit ich 1998 im Jugendbus zum 2. Internationalen Gebetstag nach Amsterdam fuhr. Es war, als hätte mich die Mutter aller Völker dort vorbereitet, denn ich kann mich noch genau erinnern, wie ich, eine 13-jährige Gymnasiastin, auf der Heimfahrt im Bus einfach ganz klar und sicher wusste: Ich möchte ganz für Jesus leben und Missionarin werden. Um diesen Entschluss zu besiegeln, nahm ich daheim eine einfache Karte der Mutter aller Völker - es war am Fest Maria Königin, am 22. August 1998. Ich gab der Gottesmutter das schriftliche Versprechen: *„Meine Mutter, heute möchte ich dir versprechen, mein Leben für immer ganz dir zu schenken, um ganz für Jesus in der Familie Mariens zu leben.*

Dein dankbares Kind Veronica Maria.“ Von da an hatte ich diese Karte immer auf dem Nachtkästchen unter der Statue der Gottesmutter liegen. Obwohl ich jeden Tag die Marienweihe betete, erneuerte ich mein Weiheversprechen in feierlicher Form jedes Jahr am 22. August - ganz für mich allein. Es folgten lange neun Jahre, die für meine Berufung aber eine gute Vorbereitung waren, ob als Volontär in einem Kinderdorf in Bolivien, im Missionseinsatz unserer geistigen Familie in Uruguay oder dann während drei schöner Jahre im Mutterhaus. So bin ich dankbar überzeugt, dass es wirklich die Gottesmutter war, die mich all die Jahre führte, so dass ich am 9. Juli 2007 bei meiner Einkleidung Jesus mein endgültiges Jawort geben konnte.

Sr. Edel Maria Andrich, Österreich

Seit meiner Volksschulzeit war es immer schon mein Wunsch, eine gute Familie zu gründen. Als 1995 in unserer Nachbarpfarre eine Pfarrmission stattfand, war das für mich als 14-jährige Gymnasiastin etwas ganz Neues! Besonders beeindruckten mich dabei Jugendliche, die davon sprachen, wie sie zum Glauben gefunden hatten. Von da an besuchte ich einen Gebetskreis, und Jesus bekam einen festen Platz in meinem Leben.

Nach dem Abitur wusste ich nicht recht, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Ein halbes Jahr Au-pair-Zeit in Kanada verging, und das anschließende Englischstudium an der Uni brach ich wieder ab. So kam ich 2002 an

das Tourismuskolleg in Innsbruck. Neue Stadt, neue Schule, neue Leute! Das gefiel mir. Zudem dachte ich: *„Nach kurzer Ausbildungszeit findest du dann bestimmt gleich einen gutbezahlten Job im Ausland.“* Damals schlich sich zum ersten Mal der Gedanke bei mir ein: *„Und wenn ich Schwester werde?“* Aber so schnell der Gedanke kam, so schnell schob ich ihn auch wieder beiseite. 2004 hieß es für uns Absolventen, sich nach Arbeit umzuschauen. Sollte ich nach Irland gehen oder besser nach Amerika? Fieberhaft suchte ich im Internet und fand tatsächlich interessante Angebote, aber eigenartigerweise verwarf ich alles wieder. Nichts gab mir Frieden, und immer öfter betete

ich still für mich oder bei der Hl. Messe: „*Jesus, ich möchte einfach machen, was Du willst.*“ Manchmal wieder dachte ich verzagt: „*Kann nicht einfach irgendwo ein ‚Schildl‘ stehen, wo draufsteht, was ich tun soll!?*“

Ja, ich war damals auf intensiver Suche, ohne es recht zu wissen. Ein „Schildl“ stand dann zwar nirgends, aber Jesus ließ mich nicht im Stich. Ein neugeweihter Priester der Familie Mariens, P. Maximilian aus meiner steirischen Heimat, dem ich mich damals anvertraute, riet mir: „*Barbara, du darfst Jesus um ein Zeichen bitten, damit du klar erkennen kannst, was Er von dir will. Falls du an eine Berufung denkst, darfst du z. B. darum bitten, dass dich jemand darauf anspricht, mit dem du noch nie darüber gesprochen hast.*“ Und so kam es! Am Barmherzigkeitssonntag 2004 sprachen mich drei Personen, mit denen ich zuvor noch nie geredet hatte, darauf an, ob ich nie überlegt

hätte, Schwester zu werden. Das war deutlich! Im Sommer konnte ich dann endlich zu Jesus sagen: „*Wenn Du mich wirklich rufst, dann bin ich bereit.*“ Mein jetziger geistiger Vater, P. Paul Maria, riet mir damals, das gottgeweihte Leben erst näher kennenzulernen, bevor ich eine Entscheidung treffe. So kam ich im Herbst 2004 ins Mutterhaus der „Familie Mariens“, und zu Weihnachten stand für mich fest: „*Wenn ich bleiben darf, so bleibe ich und werde hier Schwester.*“ Heute bin ich davon überzeugt, dass letztlich „mein Schildl“ die Gottesmutter war, die mir den rechten Weg zu meiner Berufung wies. Hatte ich doch immer schon eine gute Beziehung zu ihr! Sie erlebte mir bestimmt auch meine hl. Beschützerin, Edeltraud, jene große hl. Königin Englands, deren Namen ich nun als ihre Edel Maria tragen darf.

Sr. Priscilla Abfalter, Deutschland

Wenn ich so zurückblicke, stand ich im Alter zwischen 15 und 20 Jahren immer mit einem Fuß bei Gott und mit einem in der Welt. Aufgewachsen in einer gläubigen Familie, praktizierte ich meinen Glauben zwar, machte als Gymnasiastin Wallfahrten und betete die Marienweihe, lebte aber gleichzeitig nur auf das Wochenende hin, um auszugehen und Jungen kennenzulernen. Aber mehrere Freundschaften zeigten mir, dass das eben doch „nicht alles“ ist, und immer weiter ging es mit meiner Suche nach Liebe. „*Ich dachte, du seiest ein ganz normales Mädchen!*“, sagte schließlich auch „meine große Liebe“ ganz enttäuscht, als wir uns wegen meiner Glaubensgrundsätze voneinander trennten.

Unerwartet traf es mich, als mein Bruder Hubert 1999 in die Gemeinschaft „Familie Mariens“ eintrat, und es war mir, als würde man mir meinen einzigen Bruder einfach wegnehmen. Zudem litt ich damals in München, wo ich das Studium der Religionspädagogik begonnen

hatte, an starkem Heimweh. Aus all dem heraus begann ich täglich zur Hl. Messe zu gehen, was mir bald in der Kirche das tröstliche Empfinden von Heimat und Geborgenheit gab. Diese Zeit war für mich innerlich sehr wichtig. Als ich dann meinen Bruder in Rom in der Gemeinschaft besuchte, lernte ich erstmals ganz still diese andere Art der Liebe kennen: eine sanfte und unaufdringliche Liebe, die von Gott kommt. Erstmals stieg in mir leise der Wunsch auf, mich Gott ganz zu schenken. Nicht im Traum hätte ich mir das früher vorstellen können! Noch vor dem Jahr 2000 begann dann ein eigenartiges Kämpfen und Ringen: Ich hatte das Studium abgebrochen und eine Erzieherinnenausbildung begonnen und spürte immer stärker auf der einen Seite: Jesus will mich für Sich, auf der anderen Seite war in mir eine für mich selbst unerklärlich große Angst, mich Ihm ganz zu geben: „*Was wird auf mich zukommen? Kann Er mich wirklich ganz glücklich machen?*“ Entscheidend war dann der Sommer 2003, als

ich mit einer Freundin im Mutterhaus war. Als ich einmal in der Kapelle kniete, hörte ich zum ersten Mal das Lied: „*Gott ist nur Liebe, wagt für die Liebe alles zu geben, gebt euch ohne Furcht!*“ Und in dem Moment konnte ich diese Worte für mich ganz tief verstehen: „*Was, Jesus, Du bist nur Liebe?! Ja, dann brauche ich ja gar keine Angst zu haben, mich Dir ganz zu*

schenken!“ Am liebsten hätte ich mein Ja laut hinausgerufen, und endlich traute ich mich „aus dem Boot hinaus“. Nur Hubert deutete ich an: „*Jetzt hat es endlich bei mir ‚gefunkt‘!*“ So fuhr ich mit dem Wissen heim: „*Nächstes Jahr, wenn ich mit der Ausbildung fertig bin, komme ich wieder, und dann für immer!*“

Sr. Euthymia Knyazeva, Russland

Von St. Petersburg zogen meine Eltern, ein Mikrobiologe und eine Biochemikerin, auf die Krim, wo mein älterer Bruder und ich in atheistisch kommunistischer Umgebung aufwuchsen. Von Südrussland flogen wir Kinder im Sommer manchmal zu unserer Großmutter in die drei Flugstunden entfernte Stadt Ufa am Ural. Obwohl wir den Glauben nicht kannten oder praktizierten, ließ sie uns 1989 in der orthodoxen Kirche heimlich taufen. „*Warum müssen wir uns denn taufen lassen, wenn Gott nicht existiert?*“, fragte ich Oma, und weiterhin blieb die Kirche für uns „ein Museum“. Ich erinnere mich nicht, in der Kindheit je gebetet zu haben. Nur in der Schule küsste ich vor Prüfungen mein Taufkreuz und bat Jesus, mir zu helfen.

Als ich elf Jahre alt war, zog unsere Familie nach Ufa. Mama war oft auf Dienstreisen in Moskau oder St. Petersburg, wo sie die esoterische Sekte „Solibor“ kennenlernte. Ich war damals 14 und ziemlich schwierig, als mich Mama zum Einführungskurs von „Solibor“ einlud. Seither glaubte auch ich an Gott und praktizierte eifrig jeden Tag Joga- und Atemübungen und meditierte treu die esoterische Philosophie der Sekte, einer Mischung aller Religionen.

Durch drei Sektenmitglieder kam ich schließlich aus Neugierde am Fest der Taufe Jesu 2001 zum ersten Mal zur katholischen Kirche nach Ufa. Von da an ging ich mit meiner Mutter jeden Sonntag hin, obwohl ich nichts verstand, weder die Hl. Messe noch die Anbetung oder den Rosenkranz. Ich wiederholte einfach: „*Radujsja Maria - Gegrüßt seist du, Maria ...*“ mit

meinem neuen Rosenkranz, den ich jeden Tag gerne auf dem Weg zur Uni betete. So besuchte ich gleichzeitig die katholische Kirche und „Solibor“, betete den Rosenkranz und machte dennoch meine esoterischen Jogaübungen. Am 18. März beichtete ich das erste Mal, und eine Woche später, am Fest Maria Verkündigung, war mein Erstkommuniontag. Tags darauf betete ich als 17-Jährige erstmals die Marienweihe, zwar ohne großes Verständnis, aber ich denke, die Gottesmutter führte mich durch alles Suchen und Irren zu meiner Berufung. Langsam lernte ich zwar den katholischen Glauben immer tiefer kennen, doch war ich noch nicht frei von der Sekte. Als meine Mutter dann aus der Sekte austrat, strich man mich automatisch auch von der Mitgliedsliste. Doch erst in der Fastenzeit 2002, nach einer aufrichtigen Beichte bei P. Johannes Nepomuk, war ich ganz von der Anhänglichkeit an „Solibor“ befreit. Im Frühsommer stieg in mir plötzlich beim Lesen der Selbstbiographie der Kleinen hl. Theresia die Frage auf: „*Aber was ist, wenn auch ich berufen bin?*“ Erst als ich mich durchringen konnte und sagte: „*Wie Gott will!*“, fand ich Frieden. In den Ferien verstand ich dann immer deutlicher: „*Gott ruft mich. Er will mich für Sich!*“ Doch erst als ich von einer Medjugorjewallfahrt zurückkehrte, wo ich die „Gospa“ in einem Brief gebeten hatte: „*Sorge du für meine Berufung!*“, vertraute ich schließlich im August 2002 den Missionaren in Alexejevka meine Entscheidung an. Von da an nutzte ich jede Gelegenheit, um neben dem Studium möglichst oft die eineinhalb Stunden

nach Alexejevka zu fahren.

Im Sommer 2003 durfte ich dann erstmals zu den Einkehrtagen der „Familie Mariens“, und damit stand für mich fest: *„Hier will ich eintreten und Schwester werden, oder gar nicht!“* Als ich das meiner Mutter anvertraute, lachte sie zuerst: *„Du machst einen Scherz.“* Doch dann nahm sie meinen Entschluss gut an. Auf der Krim ergab sich später auch ein Gespräch mit meinem atheistischen Vater, für den ich zuvor eine Novene gebetet und jeden Tag die Hl. Messe aufgeopfert hatte. Als wir dann einmal am Ufer

des Meeres saßen, sagte ich einfach: *„Weißt du, Papa, ich möchte Schwester werden.“* Lange blieb er still und sagte schlussendlich nur: *„Mir ist das Wichtigste, dass du glücklich bist!“* Als ich mich dann beim Dekan nach drei Studienjahren an der Medizinischen Fakultät abgemeldet hatte, lief ich mit einem weinenden und einem lachenden Auge die Treppe hinunter, einem neuen Leben entgegen, das 2003 im Mutterhaus für mich begann und mit meiner Einkleidung, vier Jahre später, einen freudigen Höhepunkt erreichte.

Auserwählt, um zu dienen

Das Hochfest der hll. Petrus und Paulus am 29. Juni war für das Barmherzigkeitskloster in Gratzen nicht nur das alljährliche Patrozinium, sondern in diesem Jahr ein ganz besonderer Tag. Bei strahlendem Sonnenschein fand nämlich erstmals in der Geschichte der Klosterkirche eine Priesterweihe statt, die zu einer freudvollen Begegnung zweier Kontinente und Kulturen wurde. Fünfhundert Gäste aus Österreich, Deutschland, Italien, Frankreich, Luxemburg, Tschechien, aus der Schweiz und der Slowakei, und natürlich auch aus Afrika waren angereist, um die Priesterweihe der beiden Diakone Alain Pierre Marie Djakou aus Abidjan/Elfenbeinküste und Florian Maria Kerschbaumer aus Gries am Brenner/Österreich mitzufeiern. Aus Südtirol war Stefan Stoll, der Heimatpfarrer von Florian, mit Freunden in einem Kleinbus gekommen, zudem Verwandte der Großfamilie von Florian - er ist der Jüngste von 16 Kindern. Aus Afrika waren Alain Maries Vater und nahe Verwandte in ihren farbenprächtigen Kleidern angereist.

Der größte Tag unseres Lebens

Nach den neun Formungs- und Studienjahren an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und nach der Diakonatsweihe am 8. Dezember 2006 in der Slowakei war es für die beiden nun endlich so weit: Als letzte Vorbereitung auf die Priesterweihe machten die Diakone in der

Stille des Barmherzigkeitsklosters Exerzitien. *„Unser letzter Blick, bevor wir am Morgen der Weihe die Klausur verließen, war auf eine Statue der Gottesmutter gerichtet, die am Ende des Korridors steht. Ganz bewusst vertrauten wir Maria unser Priestertum an,*

denn wir wollten geistig geborgen in ihr, der Mutter des Göttlichen Hohen Priesters, die Weihe empfangen.“

Da in der Kirche nicht für alle Besucher Platz war, konnten die Gäste auch im Kreuzgang des Klosters auf einem großen Bildschirm die Feierlichkeiten aus der Nähe mitverfolgen.

Bischof Eduard Kojnok aus der Diözese Rožnava/ Slowakei zelebrierte zur Freude der vielen deutschsprachigen Freunde das Hl. Messopfer und die Weihe in deutscher Sprache.

„Als besonders gnadenvoll erlebten wir jene Augenblicke“, erzählten die Neupriester anschließend, „als die mehr als 40 konzelebrierenden Priester uns nach dem Weiheakt die Hände auflegten und für jeden von uns persönlich beteten.“

In der Festpredigt sprach dann P. Paul Maria vor allem über das Geheimnis der geistigen Mutterschaft für die Priester. Gerade deshalb war es ganz besonders schön, was zwei unserer angereisten Missionarinnen in ihrer Gastfamilie erleben durften. Sr. Teresa aus Talmenka erzählt:

„Wir besuchten die schwerkranke Mutter unserer österreichischen Gastfamilie, die seit einem Schlaganfall vor 15 Jahren nicht mehr spricht und sich seit etwa sieben Jahren in einem schlafähnlichen Zustand befindet. Sie sitzt unbeweglich mit geschlossenen Augen in ihrem Rollstuhl und zeigt nur mehr ganz selten eine Reaktion. Wir erzählten ihr von der Priesterweihe, und obwohl sie nicht reagierte, fragten wir sie, ob sie nicht ihr Leiden für die beiden Neupriester aufopfern wolle. Da machte sie plötzlich die Augen weit auf und begann - zum Erstaunen aller Anwesenden - minutenlang bejahend zu nicken. Auf meine Frage, ob die gute Großmutter denn verstanden hätte, was ich sie gefragt hatte, nickte sie entschieden. Man merkte ihr an, dass sie so gerne etwas gesagt hätte, doch ihre Stimme versagte. Wir waren tief ergriffen. Wie viel hat diese leidgeprüfte Frau in ihrem Leben schon gelitten und Gott dargebracht! Zweifellos ist dies wohl der letzte und wichtigste Auftrag Gottes an sie.“

Berufen aus Barmherzigkeit

Alain Marie erzählt uns, wie die Gnade Gottes ihn berufen und schließlich zum Priestertum geführt hat: *„Es ist so wahr, was Theresia von Lisieux sagt: ‚Gott lässt uns nichts ersehen, was Er uns nicht geben möchte.‘* So möchte ich Gott und in besonderer Weise der Gottesmutter danken, dass sie mir meinen Wunsch, Priester werden zu dürfen, erfüllt haben. Schon als kleiner Junge im Alter von neun Jahren hatte ich große Ehrfurcht vor jener Person, die am Altar stand und segnete. Als ich dann über die Jahre die Treue sah, mit der mein Heimatpfarrer sein Priestertum lebte, wuchs auch in mir immer mehr die Sehnsucht, Priester zu werden. Besonders wenn mich meine Oma zu einer Primizmesse mitnahm, wurde dieser Wunsch in mir wieder lebendig.

Durch Sr. Louise Marie, einer Missionarin der Familie Mariens, die zur Primizfeier von

P. Benoît Marie nach Afrika gekommen war, lernte ich dann meinen geistigen Vater kennen. Er half mir, den Willen Gottes für mein Leben im Gebet tiefer zu verstehen, und so konnte ich mich mit Freude entscheiden, in unserer Missionsgemeinschaft Priester zu werden. Tief wie nie zuvor wurde mir am Tag meiner Weihe bewusst, dass das Priestertum kein Beruf ist, den man sich selbst aussucht, weil er einem gefällt. Es ist vielmehr einzig und allein Auserwählung Gottes. Ich verstand auch, dass Gott nicht im Blick auf menschliche Größe erwählt, sondern nach Seiner barmherzigen Liebe, die so ganz anders ist als die Liebe der Welt. Obwohl mich Gott in meiner Jugend vor vielem bewahrt hat, empfinde ich meine Berufung trotzdem als ein Geschenk Seiner unendlichen Barmherzigkeit, der wir ja alle ständig bedürfen. Deshalb habe

ich als Motto für mein Priestertum den Vers aus dem Johannesevangelium gewählt: *„Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit*

er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird‘ (Joh 3,17).“

Auf der Suche nach dem wahren Glück

Florian, der selbst in seinem Leben die Barmherzigkeit Gottes tief erfahren durfte, wählte für sein Priestertum das Motto: *„Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden“* (Mt 5,7).

Lassen wir ihn nun selbst über seinen Berufungsweg erzählen: „Der Wunsch, Priester zu werden, war sehr früh in mir wach geworden und blieb es insgeheim eigentlich bis gegen Ende meiner Schulzeit, was sicher den meisten verborgen blieb, denn ich war ein ziemlicher Lausbub. Vorbereitend für diesen kühnen Wunsch waren die tief religiöse Erziehung in meinem Elternhaus und der oftmalige Kirchenbesuch als Ministrant. Natürlich gab es neben diesem Lebensziel im Laufe der Jahre so manch andere. Nach meinem Schulabschluss machte ich eine Lehre als Kfz-Mechaniker und übte diesen Beruf auch drei Jahre lang aus. Ab meinem 16. Lebensjahr aber entfernte ich mich von Gott und der Kirche. Nicht aus Protest, ich wollte einfach die Welt kennenlernen und genießen.

Aufgewachsen im kleinen Venntal, dem letzten Gebirgstal vor dem Brennerpass, zog es mich jahrelang in die verschiedensten Lokale und

Diskotheken ganz Österreichs. Verständlicherweise blieb dabei auch die eine oder andere nähere Bekanntschaft mit Mädchen nicht aus. Doch gleichzeitig wuchs eine innere Unzufriedenheit in mir: Sollte dieses Leben meine Erfüllung sein? War das alles? Erst als ich mich von meinen Freunden trennte und wieder zu beten begann, erkannte ich, dass das Glück eines erfüllten Lebens eigentlich nur im christlichen Glauben zu finden ist. Ich verstand: Wenn ich glücklich sein will und andere glücklich machen möchte, muss ich mein Leben vor allem mit Gott leben. Als ich dann nach Jahren beichtete, fiel es mir interessanterweise gar nicht mehr so schwer, harte Musik, Diskos, Autos und schließlich sogar meinen Beruf aufzugeben. Nach und nach konnte ich meinem Kindheitswunsch, Priester zu werden, wieder Raum in meinem Leben geben. Es war eine im Gebet reiflich überlegte Entscheidung, den Anruf der Liebe Gottes auch mit Liebe zu beantworten. So trat ich im Herbst 1998 in die Familie Mariens ein, in der meine leibliche Schwester, Mutter Agnes, schon jahrelang still für meine Bekehrung gebetet hatte.“

Unser erstes Weihnachtsspiel

Im vergangenen Jahr führten wir in der Klosterkirche von Gratzen erstmals ein kleines Theaterstück auf, das so viele gute Früchte hervorgebracht hat, dass wir Euch gern daran teilhaben lassen möchten.

Seit wir im August 2005 unsere Mission hier im böhmischen Gratzen begonnen haben, liegen uns natürlich die Kinder und Jugendlichen besonders am Herzen. Jede Woche laden wir sie eigens zu einer Kindermesse ein, und da wir anschließend mit ihnen spielen und basteln, kommen regelmäßig sehr viele aus der ganzen Umgebung. Auf einer Pilgerfahrt nach Prag kam uns Missionarinnen die Idee, mit den Kindern ein Weihnachtsspiel über die Geschichte des Prager Jesuskindes einzuüben. Eine unserer Schwestern schrieb das „Drehbuch“, eine andere nähte die Kostüme. Das war gar nicht so einfach, denn die Geschichte spielt in Spanien im 11. und 17. Jahrhundert. Anfangs kamen die kleinen „Schauspieler“ mehr aus Neugierde, doch bald waren sie so begeistert, dass sie kaum die nächste Probe erwarten konnten. Im Mittelpunkt stand selbstverständlich die Statue des Prager Jesuleins. Vor jeder Probe beteten wir zu Ihm und vertrauten Ihm unser Bemühen an. Štěpán, der das Jesuskind darstellen sollte, war erst sieben Jahre alt. Anfangs gefiel ihm seine Rolle gar nicht, denn die Mitspieler hänselten ihn vor und nach den Proben oft mit den Worten: „Jesuskind, komm!“ So wollte er bald nicht mehr mitspielen. Erst als wir gemeinsam darüber gesprochen hatten, welch ein Privileg es ist, diese Rolle zu spielen, konnte er sich entschließen weiterzumachen.

Es gab viele Hindernisse zu überwinden, bis es dann am Vorabend des 24. Dezember zur Aufführung kam. Als wir Missionare die Klosterkirche betraten, trauten wir unseren

Augen nicht. Sie war bis zum letzten Platz gefüllt! Es waren nämlich nicht nur Gläubige unserer Pfarrei gekommen, sondern auch viele dem Glauben Fernstehende, die von den Kindern selbst eingeladen worden waren. Erstmals sahen wir auch Eltern und Verwandte, die noch nie bei einem Gottesdienst bei uns waren. Am Ende des Spiels bekam jeder Zuschauer eine Kerze, und mit brennenden Lichtern in den Händen knieten wir alle nieder und beteten gemeinsam mit den Kindern die Weihe an das Jesuskind, so wie sie P. Cyrill im 17. Jahrhundert geschrieben hatte: „O Jesulein, zu Dir fliehe ich, durch Deine Mutter bitte ich Dich ...“ Dann trat völlige Stille ein - eine unglaubliche Gnadenatmosphäre! Niemand wollte nach Hause gehen. Viele Zuschauer haben an diesem Abend erkannt, welchen Schatz ihre Heimat Tschechien mit dem Prager Jesuskind besitzt, und so mancher entschied sich, so bald als möglich eine Pilgerfahrt zum Jesulein zu machen. Vor allem aber hat dieses Weihnachtsspiel unsere Kinder zusammengeschweißt. Viele sind Freunde geworden, und alle kommen nun viel lieber zur Hl. Messe. Auch unsere Jugendlichen haben mit großer Bereitschaft und Freude geholfen, die Kinder anzukleiden, Kulissen aufzubauen, Requisiten zu basteln und zu fotografieren. Schlussendlich unterstützten sie uns noch musikalisch mit ihren Stimmen. Die freiwilligen Helfer sind - auch wenn sie bisher kaum in die Kirche gekommen waren - sogar unsere Freunde geworden.

Das südböhmische Lourdes

Ein Gnadenort, der zu unserer Missionsstation gehört und von dem wir in der letzten Ausgabe des *Triumph des Herzens* nur ganz kurz berichtet haben, ist die Wallfahrtskirche „Maria Trost“ in Brünnl. Weithin sichtbar liegt sie auf einem der bewaldeten Hügel der Gratzener Berge. Sie verdankt ihren Ursprung einer Quelle, die schon seit mehr als 300 Jahren wegen ihrer heilenden Wirkung aufgesucht wird. Anfangs stand hier nur eine Mariensäule, bis der fromme Bauer Mathias Egidi 1701 nach einem übernatürlichen Erlebnis eine kleine Kapelle baute. Immer wieder machten außergewöhnliche Ereignisse wie z. B. Lichterscheinungen auf diesen Ort aufmerksam, und so begannen Gläubige aus der Umgebung, zur Kapelle zu pilgern. Bald war das Kirchlein viel zu klein, und so baute man mit Spendengeldern eine sehr schöne barocke Wallfahrtskirche, die 1715 eingeweiht wurde. Unter dem mächtigen Treppenaufgang fasste man die Heilquelle auf originelle Weise: Aus der

Seitenwunde des toten Leichnams Jesu, der auf dem Schoß der Schmerzensmutter ruht, fließt frisches, reines Wasser, die Gnadenquelle von Brünnl. Seit 1702 gibt es zahlreiche, gerichtlich beglaubigte Heilungen bei Pilgern, die vertrauensvoll vom Wasser der Quelle tranken oder damit ihre kranken Glieder benetzten. So bezeugen Pilger wie z. B. Urban Hartl aus Langstrobnitz, von Taubheit geheilt worden zu sein, oder ein zehnjähriges Mädchen aus Schlagles, sein Augenlicht wiedererhalten zu haben. Von der Tochter des Gregor Radbauer von der Haid ist urkundlich erwähnt, dass sie am 23. Januar 1702 von einem unheilbaren Fußleiden auf wunderbare Weise befreit wurde. Bis heute bezeugen Kranke und Hilfesuchende, wie sie neben seelischem Trost auch körperliche Heilung erfahren haben. Zu Recht nennt man deshalb diesen Gnadenort auch das „südböhmische Lourdes“.

Neues Leben in Maria Trost

Bis zur Zeit der kommunistischen Regierungsübernahme in Tschechien im Jahr 1945 war Maria Trost ein allseits bekannter und vielbesuchter Wallfahrtsort. Nach alten Aufzeichnungen wurden beispielsweise im Jahr 1762 über 62 500 Hl. Kommunionen ausgeteilt, und um 1913 kamen jährlich mehr als 50 000 Pilger in 400 Prozessionen. In den letzten Jahren begannen die Wallfahrer wieder, diese alte Tradition aufzunehmen. Einer der ersten war natürlich P. Bonfilius, der sich seit 1991 dafür einsetzte, dass die Wallfahrten zur Mutter des Trostes wieder belebt werden. Oft wenn er hier predigte, zeigte er in die Richtung der Stadt Temelin. Denn in dieser Stadt, 60 km von Brünnl entfernt, steht ein

Kernkraftwerk. Dabei sagte er: „*Dort steht ein Atomkraftwerk, aber hier steht ein geistiges Kraftwerk! Wir sind uns viel zu wenig der Gnadenkraft dieses Ortes bewusst. So viele Heilungen geschahen schon durch das Gnadenwasser. Alles, was wir brauchen, sind Glaube und Vertrauen!*“

Mittlerweile kommen im Sommer täglich Pilger und Kunstfreunde aus Deutschland und Österreich und natürlich aus Tschechien, um das Barockjuwel zu besichtigen oder um ihre Nöte zur Mutter des Trostes zu bringen. Sehr bald haben wir verstanden, wie wichtig es ist, dass an diesem Wallfahrtsort unsere Priester und Schwestern anwesend sind. Dadurch wäre die

Kirche immer geöffnet, und alle, die als Pilger, Wanderer und Kunstliebhaber hierherkommen, könnten spirituell betreut werden. Deshalb möchten wir das alte Pfarrhaus, das direkt gegenüber der Wallfahrtskirche steht, als Wohnhaus für unsere Missionarinnen renovieren lassen.

Im Jahr 1975 wurden von den Kommunisten 35 Schwestern der Englischen Fräulein, der heutigen *Kongregation Jesu*, im ehemaligen Pfarrhaus von Maria Trost zwangsinterniert. Da das Gebäude in der scharf bewachten Grenzzone zu Österreich lag und der Zivilbevölkerung nicht zugänglich war, eignete es sich bestens, um die

Ordensfrauen zu verstecken. Sie hatten es nicht leicht, so eng zusammengedrängt in einem fast verfallenen Haus ihr Gemeinschaftsleben unter kommunistischer Aufsicht weiterzuführen. Es gab weder fließendes Wasser noch Strom. Die Vorsehung fügte es, dass P. Breier, ein spätberufener Priester, ebenfalls in diese Umgebung verbannt wurde. Er half den Schwestern, das alte Pfarrhaus für ihre Zwecke notdürftig bewohnbar zu machen. Als dann der Servitenpriester P. Bonfiliius 1991 von Innsbruck nach Tschechien kam, fand er bei den Schwestern sein erstes Zuhause. Von hier aus koordinierte er sowohl die Renovierung des Klosters in Gratzen als auch die der Wallfahrtskirche „Maria Trost“.